

Helen Hilsenrad: Brown was the Danube. A Memoir of Hitler's Vienna.
New York 1966. Übersetzung Ulli Fuchs und Ka Ruhdorfer.

S 274 f.: Am Abend des 11. März hielt Schuschnigg seine letzte Radiorede, und Jim und ich hörten zu. Er erklärte dem österreichischen Volk, dass er sich der Gewalt beugen müsse, weil Österreich nicht bereit war Blut zu vergießen. Er verabschiedete sich mit den Worten: „Gott schütze Österreich.“ Seine Stimme zitterte, er kämpfte mit den Tränen, und das Leid wurde durch den Äther zu uns übertragen. Jim und ich weinten auch.

Jim wandte sich sehr ernst zu mir und sagte: „Jetzt siehst du es, Helena, dass die letzte Illusion jetzt auch vertrieben ist. Für uns ist das normale Leben jetzt vorbei. Wir müssen auf das Schlimmste gefasst sein.“

Als ich über Jims Bemerkungen brütete, erklang der Widerhall auf Schuschniggs Rede in der Öffentlichkeit. Österreichische Nazis strömten auf die Straßen und schrien: „Sieg Heil! Heil Hitler! Juda verrecke!“ Am Anfang sah es so aus, als ob die Polizei ihnen entgegenträte, aber langsam gaben sie sich sogar die Hände.

An eben diesem Abend des 11. März stand ich vor unserem Stafa-Kino in der Mariahilfer Straße, beobachtete verwirrt eine Gruppe Nazis marschieren und „Heil Hitler!“ schreien. Hinter ihnen sah ich berittene Polizei und viele Fußgänger mit dem Hitlergruß jubeln. Die Leute, die rund um mich standen, reagierten heftig zustimmend.

Plötzlich schaute ich zu dem Mann neben mir. Es war Seidl, einer unserer loyalsten Platzanweiser. Ein Hakenkreuz prangte auf seiner Brust, und sein Arm war zum Gruß erhoben wie die der anderen. Ich starrte ihn an, mit bohrendem Entsetzen.

Ich ging in das Kino hinein. Die jüdischen Angestellten steckten in heller Auflösung die Köpfe zusammen und fragten sich: „Was wird mit uns jetzt geschehen? Was können wir tun?“ Wir hatten alle das Gefühl, dass wir in einen Abgrund stürzten.

Als ich mich umsah, fiel mir plötzlich auf, dass niemand von unseren nichtjüdischen Angestellten da war. Kein Wunder, dass die die übrig waren auf ein Wort von mir warteten! Seidl war also nicht allein, alle hatten sich gegen uns gewendet. Diese Erkenntnis verlieh mir weiche Knie. Es war als ob die Wände und die Möbel sich schon lange gegen uns verschworen hatten. (...)

Wir beide mussten schließlich Schlaftabletten nehmen, um uns zu beruhigen. Beim Einschlafen sagte ich zu Jim: „Wenn wir in der Früh aufwachen, wird sich das hoffentlich als Albtraum herausstellen, und alles ist wieder so, wie es war.“

Aber am nächsten Tag war alles schlimmer. Deutsche Truppen marschierten in Wien ein und kamen durch die Mariahilfer Straße, guter Stimmung und lachend. Wir hörten und sahen alles von unserem Fenster, denn wir wohnten in dieser Hauptstraße (Anm.: Mariahilfer Str. 1b). Sie sangen das Horst-Wessel-Lied: „Wenn jüdisches Blut fließt wird alles gut!“ und „Heute gehört uns Deutschland, morgen die ganze Welt!“

Wir zitterten als wir sie hörten, ihr Lied klang unheilvoll wie eine Totenklage. Unter uns, auf der Straße, jubelten die Österreicher den Nazis zu.

Und dann wurde der Führer in Wien erwartet. Die Nazis hatten schon alles für seinen Empfang vorbereitet. Alles war beflaggt, besonders die Hauptstraßen. Jeder Hausbesitzer musste eine Fahne auf seinem Haus haben. Die Mariahilfer Straße, durch die der Führer und sein Generalstab kommen würden, war wunderschön dekoriert. Alle paar Meter war eine weiße Säule errichtet worden. Die Hitlerjugend hatte diese mit grünen Blättergirlanden und mit goldenen Hakenkreuzen geschmückt. Die ganze Mariahilfer Straße war mit solchen Säulen gefüllt. Riesige Transparente waren über die Mariahilfer Straße gespannt, von Straßenlaterne zu Straßenlaterne, die drei Parolen trugen: „Wir danken unserem Führer“, „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ und „Sieg heil“.

Der unvergessliche Tag kam. Österreichs Nichtjuden strömten auf die Straße. Die Luft war erwartungsvoll elektrisch geladen. Mitzi, unser loyales Dienstmädchen, schnappte Ingrid und Gerda (Anm. die Töchter): "Gehma runter und schauma uns unseren Führer an!" Und bevor ich sie noch aufhalten konnte, gingen sie die Stufen hinunter, um sich dem Gedränge anzuschließen. Mitzi, die überhaupt nichts über die Naziideologie wusste, war ganz einfach von der Aufregung gefangen.

Jim trat zu mir ans Fenster, und wir schauten dem Spektakel unten zu. Menschen standen zu beiden Seiten der Straße aufgereiht, aber die Gestapo machte auch schon ihren Dienst. Alle paar Meter waren sie positioniert, einer mit dem Gesicht zur Straße, der nächste mit dem Gesicht zu den Menschen, um ganz genau aufzupassen, dass dem Führer nichts geschehe. Jim und ich standen da und beobachteten alles von unserem geschlossenen Fenster aus. (Es war verboten, die Fenster zu öffnen.) Als sich die Szene entrollte, sahen wir eine symbolische Darstellung aller vermiedenen Ängste der letzten Jahre real werden. Autos fuhren vorbei. Nach einigen voran gefahrenen Autos kam dann Hitler, stehend, den Arm ausgestreckt zu seinem berühmten Gruß. Er posierte wie ein siegreicher Held, aber doch anders als alle anderen Helden der Geschichte, die einem einfallen.

Ich sah in an und dachte: "Es ist wahr, was man über ihn sagt. Er glaubt, er ist ein Übermensch. Jeder kann das sehen. Natürlich kann sein Glück nicht ewig dauern. Aber nur Gott weiß, wer von uns das überlebt und das Ende von dem ganzen sieht."

Nach der Parade kamen Ingrid, Gerda und Mitzi sichtlich beeindruckt die Stiegen herauf.

Meine armen Mädchen hatten nicht die leiseste Ahnung, was das alles bedeutete.

Jetzt ging ich hinunter auf die Straße. Es waren noch immer viele Menschen da.

Jeder wirkte zufrieden und glücklich. Ich spazierte unter ihnen, skeptisch, schließlich waren das meine Landsleute. „Mein Gott!“, dachte ich, „Wie ist das möglich, dass ein Teil der Menschheit so ausgelassen jubelt während der andere so zutiefst unglücklich ist?“